Mennonitische Rundschau.

J. F. Harms, Editor. — Mennonitische Verlagshandlung, Herausgeber.

7. Jahrgang. — Elkhart, Indiana, 20. Januar 1886. — No. 3.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Iowa.

Amish, 4. Jan. Werthe „Rundschau"! Es ist schon eine lange Zeit verflossen, seit ich dir das letzte Mal etwas für deine Spalten mittheilte, weshalb ich dir nun zum Anfang des neuen Jahres einige Berichte auf deine Rundreise mitgeben will.

Das alte Jahr ist verflossen, worin wir Manches erlebt und erfahren haben. Wir können im Geiste auf die Vergangenheit zurückblicken und sehen, wie wir manchmal hie und gestrauchelt sind und wo wir es hätten besser machen können. So lasset uns nun Fleiß thun, durch die Erfahrungen, die wir in der Vergangenheit gemacht haben, unsere Sachen in der Zukunft, im neuen Jahre, weislich und in Bescheidenheit zu beschicken.

Da die „Rundschau" außer den meinigen nur sehr wenige Berichte von dem Staate Iowa bekommt, so will ich suchen, von hiesiger Gegend Einiges mitzutheilen. Zuerst einige Einzelheiten von dem Jahre im Allgemeinen. Der vorige Winter war hier, sowie fast im ganzen Lande, ein sehr strenger und dauerte bis spät in's Frühjahr hinein. Das Frühjahr und der Vorsommer waren naß und kühl, weshalb das Getreide, besonders das Welschkorn, nur langsam wuchs. Heu gab es viel. Weizen gedieh ziemlich gut. Der späte Hafer wurde von den Heuschrecken ziemlich hergenommen. Das sehr warme und günstige Wetter im Nachsommer ließ das Welschkorn noch recht gut zur Reife kommen, so daß die Kornernte reichlich ausfiel; doch ist die Qualität durchschnittlich nicht so vollkommen wie sonst manchmal, indem die Witterung im Vorsommer zu naß und kühl war.

Durch den October-Monat war es sehr naß, aber fast im ganzen November sehr schönes Wetter zum Einheimsen des Korns und zum Pflügen. Es ist mehr als gewöhnlich gepflügt worden, auch wurden manche Kornfelder, von denen das Korn frühzeitig geerntet worden war gepflügt. Am 4. December gab es einen schnellen Wechsel im Wetter. Morgens war es schön und mild, nur etwas trübe, aber allmälig erhob sich ein starker Wind, der am Nachmittage sich in einen heftigen Schneesturm verwandelte; nun wurde es tüchtig kalt (10 bis 12 Grad unter Null, F.) und hielt eine Woche lang an. Vor zwei Wochen ging der Schnee weg und während der letzten Woche regnete es fast beständig; der Frost ging aus dem Boden und die Straßen sind fast unpassirbar.

Vorige Nacht fielen wieder einige Zoll Schnee; heute Morgen ist es etwas gefroren und das Wetter schön.

Der Gesundheitszustand ist durchschnittlich zufriedenstellend. — Chr. J. Schwarzendruber und Gattin, von Hubbard, Oregon, weilten eine Zeitlang in unserer Mitte auf Besuch. Am 21. Dec. begaben sie sich auf die Heimreise und gelangten, laut Nachrichten, am 26. in ihrer Heimath an.

Um nicht zu viel Raum einzunehmen, will ich für diesmal schließen.

S. Güngerich.

Kansas.

Burrton, 2. Jan. Am 10. December waren wir bei der Hochzeit meiner Schwester Maria mit Heinrich Böse. Am Tage nach der Hochzeit passirte meinem Bruder Gerhard das Unglück, daß er beim raschen Anhalten eines mit Tischen und Bänken beladenen Wagens auf die Waage herunterfiel und, befürchtend von einem Pferde, welches heftig zu schlagen anfing, getroffen zu werden, von da auf die Erde herabsprang, was den Bruch eines Armes zur Folge hatte. Durch vorsichtige und geschickte Behandlung des Knochenarztes Heinrich Friesen wurde der Knochen an den rechten Platz gesetzt und verbunden. Er sieht bis jetzt auch ganz gut aus, denn der liebe Bruder hat noch keinen Schmerz daran gehabt, außer einmal, als er in der Nacht im Schlafe den Ellenbogen an die Wand stieß. Wir sind also in der festen Hoffnung, daß, so Gott will, wieder Alles gut werden wird.

B. G. Dörksen.

Hillsboro, 6. Jan. Die hiesige Mennoniten-Gemeinde hat neulich den Bau einer Kirche beschlossen und nun auch schon den Bauplatz bestimmt. Die Kirche soll südlich nahe dem Leihstalle, einen Block von der belebten Mainstraße, gebaut werden. Dies wäre dann die dritte Kirche an dieser Straße, und zwar soll sie zwischen der lutherischen und der baptistischen Kirche zu stehen kommen.

Holzhändler Johann Harms hat sein vor einiger Zeit verkauftes Holzgeschäft bereits seinem Nachfolger, einem Amerikaner, übergeben.

In meinem vorigen Berichte habe ich einige Versehen gemacht. Nicht der Uhrmacher Janzen, sondern Uhrmacher Kröker ist in die frühere Apotheke gezogen und hat darin sowohl Wohnung als auch Werkstätte. Ferner ist am Weihnachtsmorgen nicht bei Benjamin, sondern bei Franz Wedels ein kleiner Weltbürger angekommen.

Halstead, Harvey Co., 4. Jan. Will der „Rundschau" wieder etwas mittheilen. Am 2. December 1885 setzte ich mich in den Zug, welcher mich am 4. nach Hillsboro brachte, wo ich einen halben Tag verweilte. Dann ging's nach McPherson und kam am Nachmittag des 5. bei meinen lieben Freunden (14 Meilen südöstlich von McPherson) an. Ein frohes Wiedersehen! Habe bis zum 14. meine liebsten Freunde besucht. Am 14. trat ich hier in Halstead bei Prof. Ewert in die Schule und will sowohl englisch wie deutsch gut lernen. Bis jetzt ist es noch gut gegangen. Vom 24. Dec. bis zum 4. Jan. war keine Schule; diese Zeit habe ich bei Glaubensgenossen zugebracht. Am 25. Dec. war ich in Marion County bei Geschw. Corn. Wedel in der Versammlung; die übrige Zeit war ich in Reno County unter den Geschwistern. Ich bin in sechs Versammlungen, in zwei Bruderberathungen und bei drei Weihnachtsbäumen gewesen. Habe manches Erfreuliche gesehen und gehört.

Heute bekam ich einen Brief mit $22 von J. Penner, Dakota. Er berichtete mir: Er und Br. J. Löwen waren nach Milltown gefahren, haben dort alle Geschwister besucht, sowie auch in Rosenfeld; von dort sind sie nach Childstown gefahren. Die Reise war gesegnet. Am 21. Dec. sind 23 Brüder und Schwestern bei Geschw. J. Böse gewesen. „Sie haben dort wieder selige Zeiten," schreibt Br. Penner. Alle lieben Geschwister in Dakota herzlich grüßend verbleibe ich

Jacob C. Thomas.

Alta, Harvey Co., 8. Jan. Wir haben diesen Winter ziemlich Schnee und wohl mehr Schneesturm als je, doch ist dies so etwas Neues, daß wir nicht glauben, daß dies immer so sein wird, aber die frühere Idee, daß es sich nicht lohne, hier einen Schlitten zu haben, wird immer seltener und man baut fleißig Schlitten. Unsere alten Eltern, die letzten Herbst von Minnesota hergekommen, fühlen sich ganz heimisch. Wir haben von 67 Acker 1425 Bushel Weizen und von 20 Acker 900 Bushel Korn bekommen. Dem Herrn sei Dank dafür. Die Preise sind freilich niedrig, daß der Erlös für die Producte keine hohe Summe erreicht. Die Schweinecholera hat noch immer kein Ende. Es werden hier noch die Cadaver der Schweine für 75 Cents per 100 Pfund gekauft, doch einige von unsern Leuten verkauften die todten Schweine nicht, obschon die Käufer sich die Schweine vom Platze holen wollten. Grüßend unterzeichnet sich

C. H. Glöckler.

Manitoba.

Steinbach P. O., 31. December. Da heute der letzte Tag im Jahre ist, dachte ich auch nach, wie Manches uns die „Rundschau" das ganze Jahr hindurch erzählt habe, und so fiel mir auch gleich ein, daß ich zu schweigsam gewesen, indem ich manche interessante Begebenheit von hier der „Rundschau" nicht mitgetheilt habe; doch was vorbei ist kommt nicht wieder, und viel von der Vergangenheit aufzutischen habe ich nicht den Muth, indem die Nachrichten immer frisch sein sollen.

Handel und Wandel sind hier rege betrieben worden. Es wird Vielen bekannt sein, daß diese östliche Reserve vor mehreren Jahren fast einzugehen schien, da die Bewohner derselben sich schaarenweise nach der westlichen Reserve begaben. In Folge dessen gab es hier viel abgesagtes Land, doch da die Zeiten sich nachher ein wenig besser gestalteten, so steigerte sich hier wieder das Bedürfniß nach Land, besonders für den Nachwuchs und so wollten Manche schon von dem verlassenen annehmen, aber die Regierung erlaubte es weislich nicht, solches zum zweiten Male als Geschenk hinzugeben. In diesem Jahre aber wurden die Gesetze dahin verändert, daß wir auch von dem abgesagten Lande Heimstätten annehmen konnten, und so ist wieder manches Viertel angenommen worden und geht Mancher muthig daran sich ein Heim zu gründen.

Auch sind im Ganzen ziemlich viele Neubauten, als Wohnhäuser, Stallungen u. s. w., vorgenommen worden, so daß es den Anschein bekommt, als wenn die Reserve sich nach und nach wieder erholen wird, jedoch haben wir auf nichts zu pochen, denn es ist immer unsere Aufgabe, dem himmlischen Vater zu danken für das Gute, das wir genießen dürfen, und genügsam zu leben und nicht zu hoch hinauf zu streben, denn was können uns die Reichthümer dieser Welt am Ende unseres Lebens nützen, wenn die arme Seele dadurch sollte bloß erfunden werden?

Der Winter ist bis dato noch sehr mäßig, so daß die von Nebraska hier Weilenden sich schon freuen und denken, ob die dort herrschenden Reden über den Manitobawinter auch übertrieben werden.

Nun will ich denn schließen mit meinen wenigen Zeilen und wünsche allen Freunden und Lesern ein glückliches Neujahr

Heinrich Kornelsen.

Hochstadt P. O., 2. Jan. Lieber Editor! Die Witterung war bis dahin sehr angenehm, so daß wir schon glauben die strengste Kälte sei schon vorbei.

Die Berichte in No. 50, '85, wegen der neuen Ansiedlung im Nordwesten (Asseneboia) ist werth beachtet zu werden, und möchten überhaupt die, welche keine Heimstätte besitzen Anspruch machen und auch Solche, die ihr Recht hier in Manitoba verkauft haben. Jeder erhält dort 160 Acker für $10 verschrieben. Auch in der alten Heimath möchten vielleicht noch recht Viele einen Entschluß fassen, um da ein Besitzthum zu nehmen, denn wir hatten bis dahin nicht den Muth, den Anderen zuzurufen sich hier anzusiedeln, denn das beste Los haben wir Ersteren nicht getroffen.

Ich habe jenes Land dort selbst gesehen und nicht gedacht einen solchen Boden (russischer Art) hier in dieser Umgegend zu finden. Es ist noch zu bemerken, daß die N. W.-Eisenbahn nächsten Sommer durch dieses Land gebaut wird. Gegenwärtig ist sie fertig bis Allentell, 8 Meilen von Birtel. Diese Gesellschaft bietet einem Jeden, der dort zur Ansiedlung geht, von Porlisch-La-Prairie aus halbe Fahrpreise an. Wegen Näherem wende man sich an mich.

G. S. Friesen.

Europa.

Rußland.

— Aus der Krim wird der „St. P. Ztg." geschrieben: Der bald vergangene Herbst hat sich hier bis weit in den November hinein durch Mangel an atmosphärischen Niederschlägen ausgezeichnet; stellen- und strichweise hatte es im September und October geregnet; aber von einem allgemeinen, durchaus unentbehrlichen Landregen war nichts wahrzunehmen. Eine allgemeine Regenlosigkeit macht sich in der Krim immer mehr und mehr fühlbar, insbesondere in den letzten drei Jahren, wo eine Menge von Quellen in dem Jailagebirge, deren Wasservorräthe seit Menschengedenken nicht ausgegangen, ganz versiegt sind. In Folge dessen stehen viele Wassermühlen, besonders auf den kleineren Bächen, still und diejenigen, welche von diesem Schicksal noch nicht ereilt sind, können nicht so viel mahlen als nöthig ist, welcher Umstand so mancher Wirthschaft Verlegenheiten bereitet, da es in der südlichen Krim keine Windmühlen giebt, ganz abgesehen davon, daß der gewöhnliche Mahlpreis, 50 bis 60 Kopeken pro Tschetwert, auf das Drei- bis Vierfache gestiegen ist. Dem Mangel an Regen ist es auch zuzuschreiben, daß die Weizenaussaat sich an vielen Ortschaften ungewöhnlich verspätet hat, nämlich bis in den November hinein, weil der Boden so trocken und hart war, daß er nicht früher bestellt werden konnte. Endlich brachte uns der November den langersehnten Landregen und ist somit eine Wendung zum Besseren eingetreten, indem namentlich die Weizenaussaat beendet werden konnte. Da wir bis jetzt eine ziemlich gelinde Witterung zu verzeichnen hatten, dürfte noch zu hoffen sein, daß die letzte Aussaat vor dem Eintritt des Winters aufkommen werde.

Auch auf dem Kornmarkt haben sich die Verhältnisse für die Landwirthe etwas günstiger gestaltet, indem die Weizenpreise um 2 Rubel pro Tschetwert gestiegen sind, von 8 auf 10 Rubel. Aus diesem Umstande kann jedoch nur der wohlhabendere Theil den Nutzen ziehen, weil der weniger bemittelte seinen Weizen bereits verkauft hat.

Gott berauben.

Viele Menschen bestehlen Gott während ihres ganzen Lebens, ohne je ein Schuldbewußtsein davon zu haben und sich dadurch beunruhigt zu fühlen. Sie würden sich außerordentlich scandalisiren, über den Gedanken den Nächsten zu berauben; sie empfinden aber nicht das Mindeste darin, Gott zu bestehlen. Oder besser gesagt, sie denken gar nicht daran, daß es möglich sei, den Allmächtigen zu berauben. Sie glauben, daß Alles, was sie besitzen, ihnen zugehöre. Ihre Gesundheit, ihre Kräfte, Urtheilsfähigkeit, ihre Willens- und Arbeitskraft, das sehen sie Alles für ihr Eigenthum an, ohne eine Idee, daß irgend eine dieser Gaben von Gott komme. Wenn sie ihre Kräfte anwenden, geschieht es nur, um ihr eigenes Interesse zu fördern, und wenn sie Geld ansammeln, so glauben sie, das gehöre ihnen rechtmäßigerweise. Wenn beim Ackerbau reiche Ernten ihnen zufallen, so denken sie nicht daran, daß sie Gott dafür verpflichtet sind, daß Er die Sonne leuchten und den Segen niederträufeln läßt, wodurch der Erde Fruchtbarkeit entsteht. Oder selbst wenn sie daran denken, so fällt es ihnen nie, auch nicht für einen Augenblick ein, daß sie gewisse Verpflichtungen gegen Gott für die Wohlthaten der Vorsehung haben. Sie vergessen, daß sie durch Ihn Leben, Bewegung und Gedeihen haben; Gott aber achtet auf alle diese Dinge. Er sagte zu Seinem früheren Volke durch den Propheten Maleachi, daß Er ihnen geflucht habe, weil sie Ihn allesammt beraubt hätten, und da sie Ihn fragten, womit sie Ihn beraubt hatten, so sagte Er, mit dem Zehnten und Hebopfer. Mal. 3, 8—10.

Zu allen Zeiten hat Gott den Zehnten von all' unserem Einkommen als Sein Eigenthum angesehen. Das ist das Geringste, das Er annimmt, wir dürfen aber darüber hinausgehen, im Verhältniß zu unseren Mitteln. Einige werden wohl sagen, daß sie Gott den Zehnten nicht entrichten können, weil sie in ihren Geschäften nicht glücklich gewesen sind. Also nehmen sie sich vor, Gott um den Zehnten, der ihm gehört, zu bestehlen, um ihrem zurückgegangenen Wohlstande aufzuhelfen. Solche Menschen halten Gott schlecht die Treue und werden den Fluch auf sich ziehen. Auch spricht der Prophet Maleachi von solchen, die Gott werthlose Opfer darbrachten. (Mal. 1, 7. 8.) Gott sieht, was wir thun. Wenn wir Ihn berauben, um den Ihm zukommenden Theil für uns zu behalten, oder wenn wir Ihm werthlose Opfer bringen, werden wir sicherlich Seinen Fluch auf uns ziehen. Es giebt aber einen viel besseren Weg als den. Gott sagt: „Bringet aber den Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei; und prüfet mich hierinnen, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster aufthun werde und Segen herabschütten die Fülle." Mal. 3, 10.—[W.]

Ein nachahmenswerthes Beispiel für Eltern.

„Der Erzähler dieses hat einmal in seiner frühen Jugend eine Reise gemacht, die ihm im Anfang sehr leicht und lustig vorkam, nachher aber sehr schwer und sauer wurde. Eines Sonntags Nachmittags stand er, etwa gegen das Ende seines sechsten Jahres, auf dem kleinen Berge vor der Kirche; da zog ein Schwarm fröhlich sprechender Knaben an ihm vorüber, welche sagten: „Komm, Pfarrheinrich, gehe mit uns, wir holen uns Narzissen." Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, ich lief, von einem der größern an der Hand geführt, mit den Buben fort. Wir zogen von einem Garten in den andern; endlich, durch eine Oeffnung im Zaun kriechend, gelangte der schreiende Zug in den Garten eines Seilers, worin hier und da unter den Apfelbäumen die schöne gelbe Narzisse in Menge wuchs. Wir pflückten uns ab nach Herzenslust, und da einige der Buben für mich abpflückten, andere mir von ihrem Strauße schenkten, kam ich, fröhlich wie ein Sieger über Zehntausend, gegen Abend mit einem Büschel Blumen, den ich kaum tragen konnte, wieder im Pfarrhause an. Die Mutter sah mich ernst an: „Wo hast du die Blumen her, Heinrich?"—„Wir haben sie uns in Seilers Garten geholt." Sie schwieg und schien sich gar nicht über die Blumen zu freuen. Etwas betroffen ging ich in das Zimmer; da saß der Vater und las. Er sah vom Buch hinweg mich und meine Narzissen ernsthaft an. Mir war auf einmal mein ganzer Strauß verleidet: er roch mich an wie Sünde, gerne hätte ich ihn weggeworfen, ich wagte das aber nicht vor solchen Blicken des Vaters. Ich legte die Blumen auf meinen kleinen Tisch ganz in die Ecke hinein. Der Vater sah mir zu.—„Komm her zu mir, Heinrich!"—Ich kam.—„Wo hast du die Narzissen her?"—Ich schwieg, hocherröthend. Endlich stotterte ich die Antwort her: „Aus unserem Garten." „In unserem Garten wachsen keine solchen Narzissen," sagte der Vater sehr ernst, „wo hast du sie her?" „Der Herr Nachbar Bahrd hat sie mir gegeben." Der Vater erfaßte mich bei der Hand, womit ich verlegen mit einem Messer oder einem Löffel spielte, die auf dem Tische lagen, zog mich näher an sich hin, sah mir sehr ernst in's Gesicht und sagte: „Nachbar Bahrd hat keine Narzissen, sage die Wahrheit, Heinrich, wo hast du die Blumen her?" — Ich gestand nun ein, mit verhaltenen Thränen. — „Als dir neulich der Nachbar Karl deinen Ball weggetragen hatte, war dir das recht?" — „Nein."—„Als er, da du ihn darum fragtest, es leugnete, daß er ihn habe, und dir einreden wollte, du habest ihn in den Teich fallen lassen, und du dann doch am andern Tage den Ball bei ihm sahest, gefiel dir das?" — „Nein." —„ Nun," sagte der Vater weiter, „es gefiel dir so übel, daß du ganz roth im Gesichte zu mir kamst und mir sagtest: ich solle des Nachbars Karl mit dem Stocke schlagen, denn er sei ein sehr gottloser Junge und habe gelogen. Ich aber sagte zu dir: Heinrich, nimm dich in Acht und bitte Gott, daß du nicht selber in eine solche Sünde fällst. — Du hast mir ja erst vorgestern erzählt, der Herr Cantor habe gesagt, du hättest die zehn Gebote recht schön gelernt, bete mir doch einmal das siebente."—Ich betete mein: „Du sollst nicht stehlen" sammt der lutherischen Auslegung ohne Anstoß her. Der Vater wiederholte mir noch einmal das Gebot sammt der Auslegung, welche er mir mit andern für diesen Augenblick noch leichter anzueignenden Worten umschrieb, dann sprach er weiter: „Der Ball, den dir des Nachbars Karl nahm, der gehörte dir und nicht dem Karl; als er ihn dir heimlich nahm, sag', was hat er da gethan?" Ich antwortete ziemlich kleinlaut: „Er hat gestohlen!" — „Die Narzissen in des Seilers Garten gehörten dem Seiler und nicht dir; als du sie heimlich, ohne des Seilers Wissen und Willen, nahmst, was hast du gethan?" — Ich erschrack über des Vaters Art, vom Fernen auf's Nahe zu schließen, und mit Mühe stotterte ich die Antwort: „Ich habe gestohlen." — Als neulich des Nachbars Karl sagte, er hätte deinen Ball nicht, du habest ihn in den Teich fallen lassen, und er hatte ihn doch, das war gelogen. Du warst sehr böse darüber und du hattest Recht; denn das Lügen ist eine große Sünde und Schande. Unser Herr Jesus nennt auch den Teufel einen Vater der Lüge. Der kleine Karl hat gegen dich, seinen kleinen ungezogenen Kameraden, eine Lüge gesagt, das war sehr böse; aber ich weiß nicht, ob er nicht, wenn ihn sein Vater darum gefragt hätte, würde gesagt haben: ja, Vater, ich habe den Ball genommen. Als du vorhin, da ich dich wegen der Narzissen fragte, zu mir sagtest: du hättest sie aus unserem Garten, dann: der Nachbar Bahrd habe sie dir gegeben, was hast du da gesagt?" — Ich wollte nicht gerne mit dem rechten Wort heraus. Ich hätte so gerne in meinem kindischen Sinne ein wohllautenderes gefunden, aber der Vater drang und die Antwort mußte heraus: „Eine Lüge." Der Vater sprach weiter: Du hast vor mir, deinem Vater, der dich so lieb hat, gelogen, aber weißt du nicht, wo wir auch sind und was wir auch thun, da ist Gott um uns und sieht uns und die Augen Seiner heiligen Engel sind auf mich und dich gerichtet. Du hast also nicht nur vor mir, deinem Vater, sondern auch vor Gott und Seinen heiligen Engeln gelogen und gestohlen, darum, ehe du heute Abend dich zu Bette legst und morgen früh, und gebe Gott noch manchen Tag, bete zum Herrn Jesus:

„Ach, lieber Herr Jesu, ich habe sehr an Dir gesündigt. Ich habe gestohlen und meinen Vater belogen. Vergieb Du mir meine Sünde und schaffe in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist, damit ich nicht mehr solche Sünde thue." Ich weinte nun sehr. Der Vater sagte: „Siehe du weinst nun bitter. Du thust recht daran. Die Sünde ist bitter: das zeigt uns Gott durch die Strafe, welche er auf die Sünde gelegt hat. Junge Kinder, wenn sie gesündigt haben, straft Gott durch den Arm ihrer Väter, damit sie daran gedenken, wie bitter die Sünde sei. Dort bei der Wanduhr steht mein Stock, geh und bring mir ihn." — Ich brachte ihn und empfing von der Hand meines Vaters die wohlverdiente Züchtigung. Ob diese sonst so schwere und starke Hand mich wenig züchtigte oder viel, weiß ich nicht mehr; das weiß ich aber, daß mir die Strafe von des Vaters Hand nicht so wehe that als das Gefühl, daß ich Gott und meinen Vater betrogen und belogen habe. Dieses Catechismusexamen wirkte tief und lange in meiner jungen Seele nach. Das Lügen war mir schändlich erschienen. Gott gab auf viele Jahre meinem jungen Herzen eine Aufrichtigkeit, welche oftmals, wenn ich gefehlt hatte, die liebe schwere Hand des züchtigenden Vaters entkräftigte, so daß er den Stab „Wehe" aus der Hand legte und zu mir sagte: „Weil du so aufrichtig bist, und deinen Fehler treulich bekennst und bereust, so will ich dir für diesmal noch die Strafe erlassen." — [Schubert.]

Das „Paradies" Florida.

Als ein neues Eden auf Erden wird seit einiger Zeit von gewissenlosen Landspeculanten der Staat Florida geschildert. Aber wer, von einer lebhaften Phantasie oder kranken Lunge verführt, den reizenden, überschwänglichen Darstellungen glaubt, welche in Wort und Bild sich in nördlichen — namentlich in New Yorker — Zeitungen breit machen, setzt sich der Gefahr einer empfindlichen Enttäuschung aus. Es ist Zeit, daß die unabhängige Presse des Nordens dem überhandnehmenden Schwindel papierener Städte- und Plantagen-Gründungen in Florida ein ernstes Wort der Warnung entgegensetzt, denn es mehren sich die Fälle von Bewohnern New York's und der Neuengland-Staaten, darunter namentlich unverheirathete Frauen und Wittwen mit beschränkten Geldmitteln, welche einen Theil oder das Ganze ihrer langjährigen Ersparnisse auf Grund verlockender Anzeigen auf den Ankauf von Bauplätzen in einer neu angelegten, aber aller Lebensbedingungen entbehrenden „Stadt" oder in Orangen-Hainen der Zukunft anlegen, um schon nach wenigen Wochen zu finden, daß sie schmachvoll betrogen sind.

Die Landspeculanten von Florida haben über ihre Collegen in anderen Staaten den großen Vortheil, daß sie leichter und wirkungsvoller als jene auf die Einbildungskraft der Menschen wirken können. Diese richtet sich natürlicher Weise nach dem Süden, und Florida ist der südlichste Staat der Union. Er reicht nahe an Cuba hinan, wo vortrefflicher Tabak, Zuckerrohr, Caffee, Cocosnüsse, Orangen und andere tropische und halbtropische Früchte gezogen werden, von denen fast alle auch in Florida gedeihen. Der Name dieses Staates stammt von seinem natürlichen Blumenreichthum, und man denkt dabei an Magnolienwälder, bedeckt mit herrlichen Blüthen; an riesige Palmen und reizende Lorbeergebüsche, wie sie von den Spaniern geschildert wurden, welche unter Ponce de Leon (1512) dem Lande den ersten Besuch machten und in St. Augustin die älteste Stadt der Ver. Staaten gründeten; an seltsame Ströme, welche durch unterirdische Wasserläufe zu riesiger Größe angeschwellt werden, wie der Indian und der St. John; im Geiste schifft man den letzteren hinauf, in den Oklawaha, und aus diesem in die große, wunderbare „Silberquelle, deren Wasser so heilsam sein soll, daß Ponce de Leon sie die „Quelle der ewigen Jugend" nannte. Was die Cultur für Florida gethan, bezeichnet der Ausdruck „Orangenhain", welcher für das Ohr des Nordländers einen so berückenden Wohlklang hat, und daß es in Florida keinen Winter giebt, vernimmt die in ihrem Pelzwerk fast erfrierende Bürgerin von Maine, Massachusetts, Vermont &c. mit besonderer Befriedigung.

Das und die niedrigen Landpreise bilden die Lichtseite, welche der Landagent über Gebühr hervorhebt, während er die Schattenseite sorgfältig verbirgt. Ein aus Jacksonville, der größten Stadt Nord-Florida's, berichtender Correspondent des N. Y. „Herald" erwähnt, daß unter je 3000 Acker Landes in Florida nur ein einziger Acker culturfähig ist, und wer die zahlreichen Seen, Sümpfe, Moore, Everglades, Sandwüsten, Oedländereien &c. jenes Staates in Betracht zieht oder zum Theil sogar aus eigener Anschauung kennt, wird diese Angabe kaum für übertrieben halten. An den Küsten und Strömen bis weit in's Innere hinein steht das Land die meiste Zeit des Jahres, und besonders tief während der Regenzeit, unter Wasser. Auf dem Höhenzuge, welcher sich von Norden nach Süden durch die Halbinsel zieht und gewissermaßen deren Rückgrat bildet, ist der Boden zwar trocken, aber in der Regel sandig und ohne zureichende Ackerkrume, also unfruchtbar. Hier giebt es wohl da und dort Oasen von reichem Boden, sogenannte „Hummocks", welche mit den verschiedensten Arten von Hartholz, Eichen, Hickory &c. dicht bewachsen und folglich schwer zu klären sind; auch giebt es in den vorherrschenden Tannenwäldern hin und wieder Strecken mit prachtvollem Baumwuchs, der besseren Boden andeutet; aber der bei weitem größere Theil des höher gelegenen Bodens ist mit Zwergeichen (black Jack) und verkrüppeltem Nadelholz bewachsen, ein Baumwuchs, welcher den an seine Stelle zu setzenden Orangenhainen kein üppiges Gedeihen verspricht.

Ueberhaupt sind von den 39 Counties des Staates nur 17 climatisch für die Orangencultur geeignet. Sie enthalten im Ganzen 15 Millionen Acker, unter denen es wieder eine Masse unbrauchbaren Landes giebt. Dieses wird, weil es am billigsten ist und für andere Zwecke nicht taugt, zur Anlage von neuen „Städten" bestimmt, denn mit Dörfern und Flecken giebt sich der ebenso bombastische wie berechnende Landagent von Florida nicht ab. Dieses „Stadtland" kostet ihm höchstens $3 per Acker und ist deshalb in den seltensten Fällen an einer Eisenbahn oder einem schiffbaren Gewässer gelegen. Es wird auf die roheste Weise durch Pfähle und gedachte Linien in Straßen und Bauplätze ausgelegt, und die letzteren werden dann durch überschwängliche Circulare und Anzeigen im Norden zum Verkauf ausgeboten.

Der wirksamste Lockvogel ist und bleibt dabei der Orangenhain, der stets in einem blauen Dunst von Aufschneiderei und Lüge erscheint. Man redet nördlichen Kaufliebhabern vor, daß eben gepfropfte oder oculirte und dann umgepflanzte Orangenbäume schon nach 3 bis 4 Jahren tragen, aber dieses Tragen beschränkt sich im besten Falle auf einige Früchte, und eine Ernte, die den Namen verdient, ist kaum vor dem 8. Jahre zu erwarten. Wo man wilde Orangenhaine auf die genannte Weise veredeln kann, mag eine Ernte schon im zweiten oder dritten Jahre zu erwarten sein, aber wilde Orangenhaine gab es nur vereinzelt in der öden Gegend am Indian River, und diese sind schon längst erschöpft. Der vorerwähnte Correspondent des „Herald" klagt, daß es in Jacksonville von Landagenten der bedenklichsten Art wimmle, und daß ein Zeitungs-Correspondent selbst von gewissenhaften Bürgern kaum die Wahrheit über das angebliche Paradies von Florida erfahren könne, da Selbstinteresse und Staatsstolz bei ihnen eine zu bedeutende Rolle spielten. Er bereiste daher den ganzen Staat, um mit eigenen Augen zu sehen, und auf seine persönlichen Beobachtungen stützt sich seine Warnung, die wir für vollkommen begründet halten.—[„N. Y. Staatsztg."]

Ein brennendes Schiff.

Während der letzten gewaltigen Stürme und Schneestürme kamen an der Küste New York's und New Jersey's nicht wenige Schiffe in schwere Bedrängniß. Die Lebensrettungs-Mannschaften der Küste entlang versahen trotz des fürchterlichen Wetters ihren Patrouillendienst und hielten Ausguck nach gefährdeten Fahrzeugen, um womöglich Hilfe zu bringen.

Die Mannschaft der Rettungsstation No. 8, halbwegs zwischen Ocean Beach und Spring Lake, an der Küste New Jersey's, bemerkte gegen Mitternacht ein in der Richtung der Station näher kommendes helles Licht, welches für eine Signallaterne zu groß zu sein schien. Als das Licht näher kam, sah man mit Schrecken, daß es ein in Brand gerathenes Schiff war. Die Mannschaft der Station schleppte nun unter Befehl des Capitäns Shibla ihren Rettungsapparat nach dem Strand, der schwere Mörser wurde in geeignete Stellung gebracht und ein Tau in der Richtung des brennenden Fahrzeugs abgeschossen. Man konnte nicht sehen, ob dasselbe sein Ziel erreicht hatte, und es wurde daher sofort ein zweites Tau abgeschossen, gleich darauf jedoch verschwand das Licht, da die über dem Fahrzeuge zusammenschlagenden Wogen die Flammen gelöscht hatten. Laute Hilferufe wurden vernehmbar, die Rettungs-Mannschaften konnten aber bei der heftigen Brandung die ersehnte Hilfe nicht leisten und mußten sich darauf beschränken, am Strande zu warten, bis das Fahrzeug über eine die Einfahrt versperrende Sandbank gelangen würde, in welchem Falle es möglich gewesen wäre, die an Bord befindlichen Personen zu retten. Die Hilferufe wiederholten sich noch mehrere Male, hörten aber gegen 2 Uhr auf, und den an der Küste harrenden Rettungs-Mannschaften wurde es nun klar, daß die an Bord des Fahrzeugs gewesenen Personen ihrem schrecklichen Schicksal verfallen waren. Bei Tagesanbruch erwies sich diese Ansicht als nur zu richtig. Das aller Masten, Raaen und Tackelage beraubte Wrack war über die Sandbank getrieben und lag nun auf dem Strand, ein lebendes Wesen war aber nicht mehr an Bord zu finden.

Das unglückliche Fahrzeug war der Schooner „Mary C Farr", welcher mit einer Ladung Mais von Philadelphia nach Neu-England abgegangen war. Die Küste war mit dem angeschwemmten Mais, Schiffstrümmern und Kleidungsstücken, darunter Damenkleider und Kinderstrümpfe, bedeckt. Aus letzterem Umstande schloß man, daß der Capitän seine Familie an Bord hatte. Von der verunglückten Besatzung war keine Spur zu entdecken; man erwartete, daß die Leichen erst in einigen Tagen zum Vorschein kommen würden. Im Laufe des nächsten Tages strömten die Einwohner der Ortschaft Ocean Beach in Schaaren herbei, und sammelten den an den Strand gespülten Mais.

Weltpostverkehr.

Dem im Jahre 1874 bei Gründung des Allgemeinen Postvereins errichteten internationalen Postbureau in Bern liegt als Organ des Weltpostvereins u. A. auch die Aufgabe ob, den Postverkehr im Weltpostvereinsgebiete ziffermäßig nachzuweisen. Die zuletzt veröffentlichte Statistique Generale für das Jahr 1883 verbreitet sich über die Ergebnisse des Postbetriebes in 33 Weltpostvereinsländern, sowie in den dem Verein beigetretenen, britischen, dänischen, französischen und niederländischen Colonien.

In jenen Ländern lebten mehr als 735 Millionen Menschen, es bestanden daselbst 133,000 Postanstalten. Insgesammt wurden etwa 10,896.5 Millionen Sendungen zur Beförderung mit der Post aufgegeben, darunter 5500 Millionen Briefe, welche also alle übrigen briefartigen Sendungen, wie Postkarten, Drucksachen, Waarenproben, Zeitungen &c., die billigeren Portosätzen unterliegen, der Zahl nach übersteigen. Der Verein umfaßt jetzt 46 Länder mit einem Flächeninhalt von 80,981,574 Quadrat-Kilometern und 801,029,000 Seelen.

Die Statistik der Deutschen Reichspost- und Telegraphenverwaltung für 1884, welche soeben erschienen ist, giebt eine Schätzung des Umfangs des „Weltbriefverkehrs," nach der auf der Erde und für das Jahr 1884 anzunehmen sind rund: Einwohner 1400 Millionen, Postanstalten 154,000, Briefkästen 313,000, Postpersonal 489,000 aufgelieferte Briefe 5849 Millionen, Postkarten 1077 Millionen; es entfielen hiernach also auf einen Menschen 5.95 Stück Briefe und Postkarten, und es wurden deren täglich 19 Millionen abgeliefert. In den einzelnen Welttheilen gestalten sich die Verhältnisse sehr verschieden: in Europa entfallen entsprechend der Bedeutung seiner Stellung im Weltverkehr auf einen Einwohner 22.3 Briefsendungen, darunter 13.7 Briefe und Postkarten.

Wenn Amerika mit der hohen Ziffer von 38.19, Australien mit 37.9 Briefsendungen auf einen Einwohner erscheinen, so treten beide Erdtheile doch in der Gesammtsumme des Postverkehrs hinter Europa zurück, da sie weit spärlicher bevölkert sind, als dieses. Hier stehen 68,000 Postanstalten im Betriebe mit einem Personal von 334,800 Beamten. Für Amerika ist die Zahl der Postanstalten auf 59,100 anzunehmen, davon befinden sich etwa 47,870 allein in den Ver. Staaten. Die Gesammtzahl der Postanstalten im Reichspost- und Telegraphengebiet betrug 1884 13,405 gegen 11,646 im Jahre 1883, die Zahl der Post- und Telegraphenbeamten 77,980, gegen 74,393 im Vorjahre.

Interessantes aus dem deutschen Reiche.

Herr Friedrich Raine, der amerikanische General-Consul in Berlin, giebt in der Einleitung seines Jahresberichtes einen kurzen Ueberblick über die Entwickelung des deutschen Reiches Vorsichtig, aber in stetigem Fortschritt sei das neue Regierungs-System in Kraft gesetzt worden. Die zahllosen, neueingeführten Gesetze seien durch keinen einzigen Widerspruch untereinander gehemmt worden; sie bildeten die symmetrischen Theile eines lange vor seiner Einführung von einem weitsehenden Staatsmanne geplanten Systems, das, gestützt auf hinreichende finanzielle und andere Mittel, auch durchgeführt werden konnte. Mit der Errichtung des Kaiserreiches trat eine ungeheure intelectuelle und moralische Macht, welche durch die kleinlichen Rivalitäten der einzelnen Staaten Jahrhunderte lang brach gelegen, in Thätigkeit und Bismarck wußte sie zu höheren Zielen geschickt zu verwenden. Mit ihrer Hilfe war er in Stand gesetzt, neue politische und andere Combinationen, an die man früher kaum dachte, in's Leben zu rufen.

Herr Raine fügt seinem Bericht eine Reihe statistischer Tabellen bei. Die Bevölkerung des jetzigen deutschen Reiches, welche 1816 24,831,000 betrug, ist bis 1880 auf 45,234,000 gestiegen und nach der jetzigen Bevölkerungs-Zunahme müßte sich die Zahl der Einwohner in 47 Jahren verdoppeln, während sich diese in Großbritannien in 51, in den Niederlanden in 52, in Dänemark in 54, in Oesterreich in 60½, in Belgien in 61 und in Frankreich vollends erst in 200 Jahren verdoppelt.

Die Auswanderung aus dem deutschen Reiche hat seit 1881 beständig abgenommen, sei es nun, daß die öconomische Lage in Deutschland eine bessere geworden, oder die Anziehungskraft Amerika's abgenommen habe oder Bismarck's Colonialpolitik eine erfolgreiche gewesen sei. Diese Politik hat im ganzen Reiche Unterstützung gefunden; der vor zwei Jahren gebildete Colonial-Verein hat sehr rasch zugenommen. Die erste Landerwerbung von 900 deutschen Quadratmeilen machte eine Bremer Handelsfirma in Süd-Afrika; sie wurde von der einheimischen Regierung anerkannt und bald wurden andere Gesellschaften gebildet, welche in Ost-Afrika, in Kamerun, Angra Pequenna und auf Inseln der Südsee Landstriche erwarben. Es wird jetzt vorgeschlagen, daß alle diese Gesellschaften sich verbinden sollen, und die Frage wird nächstens in einer Conferenz in Berlin zur Verhandlung kommen. Die Regierung hat kürzlich zwei Dampferlinien zwischen dem Mutterlande und den Colonien Subsidien bewilligt und eine dritte Compagnie für den Verkehr zwischen Hamburg und dem Kongo ist soeben gegründet worden.

Herr Raine bespricht sodann ein anderes Colonial-Unternehmen von neuem Character. Vor drei oder vier Jahren bildeten in Deutschland mehrere hunderttausend Vagabunden eine wahre Landplage und entzogen dem Volke jährlich viele Millionen. Ein Geistlicher schlug zuerst den Plan vor, diese Leute zu colonisiren und mit ihrer Hilfe bisher öde oder nur theilweise cultivirte Ländereien in Westphalen zu cultiviren; überall wurden Local-Committees gebildet, welche das Publicum aufforderten, keine Almosen mehr zu verabreichen und die Beträge dem neuen Unternehmen zukommen zu lassen. Der Plan hatte einen guten Erfolg; die Landstreicher mußten in großer Zahl nach der Colonie wandern, wo sie gekleidet, ernährt, aber auch beschäftigt wurden. Allmälig fanden viele derselben auch Arbeit in ihren Handwerken und wurden nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, der Rest aber kam in die Corrections-Anstalten.

Der Kaiser und viele einflußreiche Männer des Reichs nehmen Interesse an der Sache und gegenwärtig werden solche Colonien in allen Staaten Deutschlands errichtet.

Der Bericht bespricht endlich ausführlich die Lage des deutschen Handels und der Industrien, und die Einflüsse — darunter auch den neuen Schutzzoll Deutschlands — welche dieselben beherrschen. Die Fabrikanten, sagt Herr Raine, beklagen sich mehr über die niedrigen Preise als über Mangel an Gelegenheit, ihre Waaren abzusetzen; die Preise bringen die gewünschten Profite nicht ein, aber fast alle Industriezweige haben Arbeit genug und neue industrielle Etablissements werden gegründet.

Kälberaufzucht.

Die allgemeine Kalbezeit fällt von Ende October bis Ende März. Selten wird man das Kalb so lange bei der Mutter lassen, bis es ohne Milch fertig werden kann. Viele lassen die Kälber 7—10 Tage lang an der Mutter saugen und ziehen sie nachher mit der Hand auf; die Meisten aber lassen das Tränken von Anfang an eintreten. Im Anfang erhält das Kalb täglich zweimal nach Bedarf frische Milch, welche nach 4—6 Wochen durch abgerahmte süße Milch ersetzt wird; doch muß dieser Uebergang allmälig geschehen, indem etwas abgerahmte Milch nach und nach der frischen Milch zugesetzt wird. Zweckmäßig ist es, die Magermilch, sobald der Rahm abgenommen ist, zu erwärmen, um sie länger süß zu erhalten, was leicht in der Weise geschieht, daß das Gefäß mit der Magermilch in ein größeres mit heißem Wasser gestellt wird. Manche kochen sogar die Magermilch und halten sie so eine Woche lang süß. Ein uns bekannter Besitzer einer großen Melkerei, welcher seine Milch an den sechs Wochentagen verkauft, dagegen die Sonntagmilch für sich behält, kocht diese am Montag und reicht hiervon den Kälbern die täglichen Gaben während der ganzen Woche. Meistens reicht dies hin für die Woche; ist dies aber nicht der Fall, so erhält jedes Kalb zwei Quart frische Milch, welcher ein Quart Wasser zugesetzt wird. Einige tränken in den ersten 2—3 Wochen täglich dreimal, Andere nur zweimal.

Mit Beifutter sollte man möglichst bald beginnen. Anfangs allerdings darf nur sehr wenig zugesetzt werden. Manche geben solches schon, ehe das Kalb noch einen Monat alt ist, während Andere die Zugabe nicht vor der sechsten oder siebenten Woche gestatten. Als derartige Futtermittel sind allgemein in Gebrauch: Leinsamen oder Leinkuchen, dieses oder jenes künstlich fabrikmäßig bereitete Kälberfutter, Malz, Erbsen, Bohnen, Gersten- oder Welschkornmehl. Alle diese Futtermittel werden in Form von Tränken gereicht und können kaum zu viel gekocht und verdünnt werden; ihre Verwendung findet immer als Beimischung zur Milch statt, wobei anfangs sehr vorsichtig zu verfahren ist; je älter das Kalb wird, desto mehr Milch kann entzogen und anderes Futter zugesetzt werden.

Etwas frisches, süßes Heu muß immer im Bereiche der Kälber sein, sobald dieselben im Stande sind, solches zu genießen. Die Kälberställe müssen sorgfältig und regelmäßig gereinigt werden; trockene und weiche Streu, genügende Bewegung und frische Luft sind durchaus erforderlich, doch hüte man die Thiere auf das Sorgsamste vor Zugluft. Im Alter von 6 Monaten oder auch schon etwas früher können die Kälber von der Milch entwöhnt werden; von dann an bilden geschnittenes Heu, Kleie, Leinkuchen und anderes künstliches Futter in manchen Fällen auch etwas Rüben ihre Nahrung; die letzteren müssen ebenfalls fein geschnitten werden. Kälbern junges Gras zu geben, ist stets mehr oder weniger gefährlich; wenn dies dennoch geschehen muß, darf ihnen eine Beigabe von 1—2 Pfund Leinkuchen in den ersten Wochen nicht fehlen, bis sie sich an das Gras gewöhnt haben. Allgemein ist es als fehlerhaft zu erachten, junge Kälber unter sechs Monaten auf die Weide zu bringen; alle diejenigen, welche nicht kräftig gedeihen, sollten im Stalle bleiben, muß man sie aber auf die Weide lassen, so ist es nothwendig sie wenigstens während der heißen Tageszeit mehrere Stunden lang im kühlen Stalle zu halten und dort mit Kraftfutter, Heu, Leinsamen, Mehl, Kleie &c. zu füttern; diese Beigabe braucht nicht eben groß zu sein, wird aber immer viel Nutzen bringen.

Eine wohlüberlegte und reiche Ernährung ermöglicht es stets, die bestmöglichen Thiere zu erzielen; dagegen wird keine noch so gute Behandlung im Stande sein, aus an sich schlechten Thieren wirklich gute zu machen.

Ein als besonders glücklicher Züchter bekannter Farmer sagt: Frische Milch in den ersten 14 Tagen — Magermilch und gekochtes Leinsamenmehl bis zum Alter von 8 Monaten, etwas Heu, Kleie und Leinölkuchen, sobald sie fressen mögen — ist meine Art zu füttern. Mit 4 Monaten bleibt die Milch fort; dann wird Oelkuchentrank mit Heu, Leinkuchen und etwas Herbst- oder Welschkornmehl bis zum 7. Monat gegeben; hernach kräftige Weide ohne weiteres Beifutter.

Verschiedenes.

— Die Wahrheit ist stets in Uebereinstimmung mit sich selbst, und man hat nie nöthig ihr aus der Noth zu helfen; sie ist stets zur Hand, sie sitzt auf unsern Lippen, bereit uns und unsere Umgebung zu segnen.

— Der Rheumatismus ist unstreitig das Aschenbrödel unter den Krankheiten. Nicht nur unter den Krankheiten. Nicht nur, daß er von den Aerzten mit Verachtung gestraft wird, weil er trotz, oder villeicht gerade wegen seiner großen „Volksthümlichkeit" in seinen Ursachen noch nicht genügend bekannt ist — er muß sich auch alle möglichen und unmöglichen Heilmitteln, Bade- und Knetcuren gefallen lassen. Mit jedem jungen Jahr taucht ein neues Heilmittel auf, verschwindet aber oft ebenso rasch vom Schauplatz. Gegenwärtig ist bekanntlich das Ichthyol in Mode. Ein Arzt schreibt darüber in der Tägl. Rundschau: Das Ichthyol ist ein ölartiges, schwefelhaltiges, durch Destillation aus vorweltlichen, bituminösen Fischen (daher der Name) gewonnenes Erzeugniß einer Hamburger Firma, die angeblich auf Grund einer Volkssage auf den Gedanken der Ausbeutung dieser vorweltlichen Massen gekommen ist. Wie es leider bei allen neuen Mittel geschieht, wurde seine Wirksamkeit im Anfang überschätzt, dann kam eine Zeit, wo man ihm überhaupt jede Wirksamkeit absprach, und und jetzt erst beginnt sich die Anwendungsweise zu klären. Man weiß jetzt, daß das Ichthyol in der That gegen manche frische (Hexenschuß) und ältere Formen von Muskelrheumatismus und in einzelnen Fällen auch gegen chronischen Gelenkrheumatismus ein schätzenswerthes Mittel ist, dessen Versuch sich recht wohl lohnt. Der bekannte Arzt für Hauskrankheiten, Dr. P. G. Unna in Hamburg, hat eine Methode angegeben, wie sich das Ichthyol zu einem bequemen Pflastermull verarbeiten läßt, den man einfach auf den leidenden Theil auflegt. Diese letztere Methode der Anwendung hat sich auch bei manchen veralteten Hautkrankheiten bewährt, die den meisten anderen Mitteln trotzten. Eine große Schattenseite ist leider der wenig angenehme Geruch; es läßt schon darauf schließen, daß die Fische, aus denen das Mittel dargestellt wird, alt (!) sind. Ein solcher Geruch macht natürlich auch die innerliche Anwendung, die von manchen Aerzten erprobt worden ist wenig erfreulich. Fügen wir noch hinzu, daß Fürst Bismarck das neue Mittel mit Erfolg in Anwendung gebracht hat und daß es äußerlich durchaus unschädlich, selbstverständlich aber niemals ohne ärztliche Verordnung anzuwenden ist.

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Die „Rundschau" wird in Elkhart, Ind., gedruckt, da aber der Editor in Canada, Kans., wohnt, so wolle man alle Mittheilungen für das Blatt mit folgender Adresse versehen:

J. F. Harms,
Canada, Marion Co., Kansas.

Elkhart, Ind., 20. Januar 1886.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second class matter.

Funk's Familien-Kalender für 1886. Siehe Anzeige auf letzter Seite.

Durch die freundliche Vermittelung des Herrn H. Claussenius, Chicago, gelangte der Editor in den Besitz der Adressen der beiden russischen Consuln für Amerika. Es sind: Baron von Rosen, Consul Gen., New York, N. Y., und A. Orlowsky, Consul Gen., San Francisco, Cal. Vielleicht hat sich einer unserer Leser in Paßangelegenheiten oder sonstigen Nöthen an den russischen Consul zu wenden, daher diese Adressen.

Die Schneeblocade in der vergangenen Woche ist dem Schreiber dieses zum Redigiren der „Rundschau" höchst widerwärtig, denn schon muß die dritte Nummer für dieses Jahr zusammengestellt werden und noch ist keine Nummer von der Druckerei angelangt und die Correspondenzen stecken jedenfalls irgendwo im Schnee. Möchte nur ein ähnliches Schauspiel uns fernerhin erspart bleiben. Wenn die lieben Leser ihr Blatt ziemlich verspätet erhalten und die „Rundschau" sonst zu wünschen übrig läßt, so möchten sie freundlichst Nachsicht üben, indem wir ja ohnehin unser Bestes zu thun uns bestreben.

Fast unglaublich ist die Behauptung eines Schreibers in der „Od. Ztg.", daß die Kinder vieler deutscher Gutsbesitzer im südlichen Rußland sich nur noch der russischen Sprache bedienen und sogar dem Vater und der Mutter in derselben Sprache antworten, „ohne einen Verweis zu bekommen." Der Schreiber schließt seinen Artikel wie folgt:

„Weil wir überzeugt sind, daß die „Od. Zt." gewissenhaft die Interessen der deutschen Colonisten fördert, und von vielen außerhalb der Colonien wohnenden Colonisten gelesen wird, finden wir nicht für überflüssig, an dieser Stelle auf die möglich schlimmen Folgen einer solchen Kindererziehung hinzuweisen und zugleich auch das Mitel anzugeben, wie diesem Uebel am sichersten vorzubeugen ist. Man wird uns zwar entgegenhalten wollen, daß man auf der Steppe gezwungen ist, russische Kindermädchen und andere russische Dienstboten zu halten, wodurch eben die Kinder nur russisch sprechen lernen. — Es ist dieses aber kein Grund, daß die Kleinen nicht auch könnten ihre Muttersprache verstehen und sprechen lernen; würden die Eltern, und besonders die Mütter, mit ihren Kindern von ihrer frühesten Kindheit an nur deutsch sprechen und ihre Kleinen ebenfalls zum Deutschreden energisch anhalten, so wäre diesem Uebel leicht abgeholfen. — Dieses unser wohlgemeinter Rath.

Eigentlich sprechen ja euere Kinder weder russisch, noch deutsch, sondern vielfach ein Gemisch von Beiden; wie wir z. B. einen zehnjährigen Jungen zu seiner Mutter sagen hörten: "Daite menu Messer, ich will das otrisate." Derartige Sätze könnten wir noch viele anführen.

Ja, ja, wir werden bald eine ganz neue Sprache von unsern Kleinen zu hören bekommen, vielleicht kommt noch etwas jüdisch dazu."

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Deutschland. — London, 10. Jan. Bismarck ist der erste Protestant, welcher den vom Papste zu verleihenden Christus-Orden erhalten hat. Der Ordensstern hat einen Werth von £600.

London, 11. Jan. Laut hier eingetroffenen Nachrichten hat Deutschland die Samoa-Inseln in Besitz genommen. Der König und seine Häuptlinge wurden beleidigt und flüchteten schließlich. Das deutsche Kanonenboot Albatroß landete eine Abtheilung Seesoldaten und der deutsche Consul zog die samoanische Flagge ein und hißte anstatt derselben die deutsche Fahne auf. Die Samoaner drohen mit Krieg gegen die Deutschen und der amerikanische und der britische Consul haben gegen das Verfahren der Deutschen Verwahrung eingelegt.

München, 11. Jan. Der König von Bayern wird wahrscheinlich in morganatischer Ehe Frau Kramer-Klett, die junge Wittwe eines Wagenfabrikanten heirathen.

London, 12. Jan. Ein Berliner Berichterstatter des „Standard" meldet: Der Befehlshaber des aus den deutschen Kriegsschiffen „Bismarck", „Gneisenau" und „Olga" bestehenden Geschwaders, Admiral Knorr, hat den Befehl erhalten, zur Schlichtung der Streitigkeiten der deutschen Regierung mit dem König Malintoa nach den Samoa-Inseln abzugehen. Sobald freundschaftliche Beziehungen wieder hergestellt sein werden, wird die auf Samoa aufgezogene deutsche Fahne wieder niedergelassen werden. Deutschland beabsichtigt nicht, den mit England und Amerika geschlossenen Neutralitäts-Vertrag zu verletzen. — In Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Kaisers Wilhelm wird das Jahresfest seiner Krönung mit großem Glanze gefeiert werden.

Berlin, 12. Jan. In Aachen ist eine Spinnerei abgebrannt, wobei 15 Menschen in den Flammen umgekommen sind.

Berlin, 13. Jan. Wie die „Vossische Zeitung" sagt, schweben zwischen Deutschland und dem Vatican geheime Unterhandlungen über die Ernennung eines päpstlichen Nuntius bei der deutschen Regierung und die Verlegung des Wohnsitzes des Erzbischofs von Posen nach Berlin.

München, 14. Jan. Der König von Bayern hat dem Cabinet verboten, sich um seine Finanzen zu bekümmern. In Folge dessen werden sämmtliche Cabinetsmitglieder zurücktreten. Die Schulden des Königs belaufen sich auf 15,000,000 Mark ($3,750,000) — Der König von Bayern lebt in strenger Abgeschiedenheit; er ertheilt seine Befehle nicht mündlich, sondern nur schriftlich und empfängt in derselben Weise die Antworten. Am Weihnachtsabende entzog er sich dem Kreise der königlichen Familie. Selbst in den Kreisen der höchsten Gesellschaft hält man ihn für geisteskrank.

Oesterreich-Ungarn. — Wien, 11. Jan. Heute fand von Neuem ein Schneefall statt, welcher den ganzen Verkehr zum Stillstand brachte. Trotz der Mühen von 12,000 Straßenarbeitern sind die Straßen doch noch durch hohe Schneewehen gesperrt. — Der Kaiser Franz Joseph hat den Gasteiner Brunnenbesitz um $225,000 angekauft.

Pest, 14. Jan. Der Schneesturm hat nachgelassen. Es wird Wochen in Anspruch nehmen, ehe Eisenbahn- und Telegraphen-Verbindungen in Ordnung gebracht sind.

Großbritannien. — London, 12. Jan. Ein verheerender Wirbelsturm suchte heute die mittleren Grafschaften Englands heim. Das Bahnhofsgebäude in Stratford-on-Avon wurde abgedeckt und der Verkehr auf den Eisenbahnen mußte eine zeitlang eingestellt werden. In Wedensbury wurden mehrere Krahnen niedergeweht und zwei Personen kamen dort um das Leben. In allen von dem Sturme heimgesuchten Gegenden wurden Bäume entwurzelt und Häuser abgedeckt oder sonst beschädigt.

Dublin, 14. Jan. Die Verzweiflung, in welche viele irische Arbeiter durch den langen Nothstand getrieben worden sind, zeigte sich heute bei einem Vorfalle in Lismore, in der Grafschaft Waterford. Der Verwaltungsrath des Lismorer Armenpflege-Vereins hielt heute seine wöchentliche Versammlung ab, als eine Schaar Arbeiter in das Zimmer drang und für sich und ihre Familien Unterstützung forderte. Sie drohten, wenn nicht sofort Hilfe bereit sei, zur Plünderung der benachbarten ländlichen Besitzungen zu schreiten, um die Mittel zum Unterhalte herbeizuschaffen.

London, 15. Jan. Der Lord-Staathalter von Irland, Graf Canarvon erklärt, daß das Parlament zur Linderung des entsetzlichen Nothstandes unter den Bewohnern von Achill und Eagle Island seinen Beistand nicht leihen werde. Seine, des Statthalters, einzige Hilfsquelle, zur Rettung der verhungernden Bevölkerung sei das ihm nur in beschränktem Maße zu Gebote stehende Mittel, die unglücklichen in das Arbeitshaus zu senden. Er hoffe indessen, daß Privatwohlthätigkeit die Nothleidenden in den Stand setzen werde, in ihren Wohnungen zu bleiben, anstatt in den überfüllten Arbeitshäusern Zuflucht zu suchen. — Ein irischer „High Sheriff" schreibt an die „Times", daß während des Wortstreites der Parteien im Parlament eine Hungersnoth in Irland im Anzuge sei, welche gesetzlose Zustände im Gefolge haben werde. Gewaltthätige Menschen, schreibt er, sind entschlossen nicht zu hungern und werden sich ihre Lebensbedürfnisse selbst um den Preis von Mord und Mißhandlung verschaffen.

Frankreich. — Paris, 13. Jan. Der Graf Laupespin hat dem Dr. Pasteur ein Geschenk von 40,000 Francs (7720 Dollars) gemacht.—Sullivan und Jaques aus Boston sind bei Pasteur angekommen um sich dessen Cur gegen die Hundswuth zu unterziehen. Pasteur weigerte sich Sullivan zu impfen, weil 70 Tage bereits verstrichen sind, seitdem dieser von einem tollen Hunde gebissen worden ist.

Paris, 14 Jan. Der Präsident Grevy hat alle seit 1870 wegen politischer Verbrechen oder Vergehen Verurtheilten amnestirt und in vielen Fällen die Strafen wegen gemeiner Verbrechen und Vergehen gemildert.

Italien. — Rom 12. Jan. Der Jesuiten-General Beckr liegt im Sterben; er steht im 91. Lebensjahre.

Rom, 13. Jan. Rußland hat den Vatican ersucht, die Unterhandlungen wegen der Herstellung näherer Beziehungen zwischen ihm und Rußland wieder zu eröffnen. Man glaubt, daß Rußland den gegenwärtig zwischen Preußen und dem Vatican bestehenden engen Beziehungen entgegenzuarbeiten beabsichtigt.

Rußland. — Kiew, 10. Jan. Heute ist ein Pulvermagazin bei dem hiesigen Arsenal aufgeflogen, wobei das Laboratorium zerstört worden ist und vier Soldaten den Tod gefunden haben.

London, 14. Jan. Bismarck's Leibarzt, Dr. Schweninger, ist von dem Czaren zu einer Berathung über dessen Gesundheit nach St. Petersburg berufen worden.

Balkanländer. — London, 12. Jan. Die Großmächte haben Serbien, Bulgarien und Griechenland aufgefordert, sich zu entwaffnen, und gleichzeitig verheißen, daß die Türkei ihrem Beispiele folgen werde.

Belgrad, 12. Jan. Serbien hat beschlossen, mit Bulgarien so lange nicht Frieden zu schließen, als bis die ostrumelische Frage von den Großmächten in einer den Wünschen Serbiens entsprechenden Weise gelöst sein wird.

Constantinopel, 12. Jan. Der Fürst Alexander von Bulgarien und die Pforte haben sich über folgende Punkte verständigt: Die Vereinigung der beiden Bulgarien wird von der Pforte anerkannt; im Falle eines Krieges mit Griechenland oder Serbien steht das bulgarische Heer der Pforte zur Verfügung; der Pforte wird regelmäßig ein Tribut entrichtet; die Zollgerechtsame der Pforte bleiben gewahrt; der Fürst Alexander begiebt sich nach Constantinopel, um mit der Staathalterwürde bekleidet zu werden. Der Fürst Alexander hat der Pforte für den Fall eines Aufstandes der Griechen in Macedonien die Dienste des bulgarischen Heeres angeboten.

Mittelasien.—London, 12. Jan. Zwischen russischen Truppen und 6000 Schoschowals, welche aus Persien nach Rußland gekommen waren, um in Russisch-Moghan zu überwintern, hat ein Gefecht stattgefunden. 80 Schoschowals und 17 Kosaken sind in dem Gefecht geblieben und eine noch größere Anzahl wurde verwundet. Der russische Befehlshaber hat um Verstärkungen gebeten. Die persische Regierung befürchtet einen Einfall der Russen in Khorassan.

Athen, 13. Jan. Das Ministerium ist mit der Ausarbeitung einer Erwiderung Griechenlands auf Verlangen der Großmächte, daß es entwaffnen solle, befaßt. Es wird in der betreffenden Note ausgeführt werden, daß Griechenland nicht eher entwaffnen könne, als bis ihm eine Gebietsentschädigung zur Ausgleichung mit der Vereinigung der beiden Bulgarien zugesichert worden sei.

London, 14. Jan. Laut hier eingetroffenen Nachrichten ist im Balkan Thauwetter, verbunden mit heftigen Regengüssen, eingetreten und hat bedeutenden Schaden angerichtet. Die Maritza, der Hauptfluß Rumeliens, ist aus seinen Ufern getreten und hat die Niederungen überschwemmt. Brücken sind hinweggerissen und eine Anzahl Dörfer gänzlich zerstört worden. Wie die Depeschen sagen, müssen viele Menschen bei den Ueberschwemmungen umgekommen sein, doch sind die Verluste noch nicht ermittelt.

Inland.

Washington, 9. Jan. Dem eben veröffentlichten Berichte des Ackerbauamtes über die letztjährige Ernte zufolge, hat Illinois im vorigen Jahre eine Million Acres mehr mit Mais bestellt und um 25 Millionen B. mehr Mais geerntet, als jeder andere Staat, während Jowa den zweiten nnd Missouri den dritten Rang einnimmt. Auch hinsichtlich der Hafer Erzeugung steht Illinois obenan.

Washington, D. C. 10. Jan. Die Kälte dauert hier fort. Der Thermometer zeigte heute früh um Sieben 10 und Abends um Sieben 12 Grad über Null an.

Washington 11. Januar. Während der in den letzten Tagen auf dem Meere wüthenden Stürme sind viele Schiffe zu Grunde gegangen, was auch den Verlust vieler Menschenleben zur Folge hatte. Die wenigen Geretteten hatten in Folge der Kälte furchtbar zu leiden.

Washington, 12. Jan. Der amerikanische Konsul Warner in Köln hat der Bundesregierung über den Ertrag des Spinnerei- und Weberei-Betriebes in Deutschland, einen Bericht erstattet, aus welchem erhellt, daß dieser Betrieb nächst der Eisen- und Stahl-Industrie den obersten Rang in dem Fabrikwesen Deutschlands einnimmt.

St. Paul, Minn., 11. Jan. Heute wurde als der niedrigste Kältegrad 34 unter Null in Minnesota beobachtet. In Helena, Montana, und der Umgegend dauert die Nieterung der Kälte fort und in Helena erreichte der Thermometerstand 16 Grad unter Null.

Jacksonville, Fla., 12. Jan. Die vergangene Nacht war die kälteste, deren man sich hier zu erinnern weiß. Der Thermometer des Signalamtes zeigte 15 Grad an; dies übertrifft den bisher niedrigsten Thermometerstand hierselbst um 3 Grad. Die jungen Apfelsinnenbäume sind wahrscheinlich erfroren, doch befürchtet man nicht, daß die älteren Bäume erheblich gelitten haben.

New Orleans, 12. Jan. Der Dampfer „Alicia A. Washburn" gerieth am Samstag, während er auf der Höhe von St. Marks in Florida vor Anker lag, in Brand und war in kurzer Zeit in Flammen gehüllt. Der Capitän und die Mannschaft mußten zu den Booten ihre Zuflucht nehmen, in denen sie, dem Sturm und Wetter preisgegeben, umhertrieben, bis sie um Sonnenuntergang, von dem über sie her spritzenden Seeschaum mit einer Eiskruste völlig überzogen, nach namenlosen Leiden von dem Dampfer „Hutchinson" aufgenommen und nach New Orleans gebracht wurden.

Boston, 12. Jan. Die Baltimore & Ohio Eisenbahngesellschaft hat den Fahrpreis von hier nach Chicago auf $18, nach Cincinnati auf $16 und nach St. Louis auf $21 50, mit entsprechenden Ermäßigungen für die Zwischenpunkte herabgesetzt. Die anderen Bahnen halten noch an den „Pool"-Preisen fest.

New York, 13. Jan. Die von einem tollen Hunde gebissenen vier Newarker Kinder, welche von Pasteur in Paris gegen die Hundswuth geimpft worden sind, sind heute Morgen um halb Drei auf dem Dampfer „Canada" von Havre in Sandy Hook eingetroffen.

Kansas City, Mo., 13. Jan. Nachrichten aus Texas, Colorado, Neu-Mexico und Kansas stimmen darin überein, daß in den dortigen Viehzüchtereien bei dem neulichen Schneesturme und der fürchterlichen Kälte Schafe und Rindvieh in Menge erfroren sind, und daß namentlich im südlichen Kansas und in Texas Menschen und Vieh von der Ungunst des Wetters zu leiden gehabt haben.

New York, 14. Jan. Der Commissär Fink hat die Eisenbahn-Fahrpreise von Einwanderern auf der Strecke New York-Chicago von $8 auf $7 herabgesetzt.

New York, 14. Jan. Heute Morgen entgleiste der in nördlicher Richtung fahrende Schnellzug der New York und Long Island-Bahn auf welchem sich viele Passagiere befanden, bei Matawan, kurz vor der 500 Fuß langen Eisenbahnbrücke, über einem zerbrochenen Versatzstücke. Die Wagen fuhren auf den Schwellen dahin, zerbrachen die Stahlschienen in Stücke und zerquetschten das Holz in Splitter; der hinterste Wagen verlor sein Radgestell und der Wagenkasten wurde dem Zuge nachgeschleift. Dieser erreichte aber glücklich und ohne daß ein größeres Unglück geschah den Bahndamm jenseits der Brücke. Der Locomotivführer Georg Clickner hatte nämlich, als er erkannte, daß er den Zug vor der Brücke nicht mehr zum Stehen bringen könne, den Dampf zur höchsten Beschleunigung der Fahrgeschwindigkeit angespannt und es dadurch ermöglicht, daß die Wagen in der rasenden Eile der Fortbewegung nicht auf die Seite und die Brücke hinabfielen. Die Passagiere wurden tüchtig durchgeschüttelt, aber keiner wurde verletzt.

Nyack, N. Y., 16. Jan. Vergangene Nacht, kurz nach halb 12 Uhr, wurden in dem ganzen County Rockland zwei kurz auf einander folgende Erdstöße wahrgenommen. In Nyack fielen in Folge der Erschütterung die Bilder von den Wänden und das Eis im Hudson barst längs des Ufers. In Suffern, Spring Valley, Piermont, Spearkill, Haverstraw und Rockland Lake war die Erschütterung ziemlich heftig.

— Lügen bereiten den Menschen viele Mühe und Kummer; sie nehmen unsere Erfindungsgabe in Anspruch; eine Lüge macht immer wieder eine andere nothwendig. Es ist damit, als wenn man auf einem schlechten Fundamente baut, wo dann das darauf errichtete Gebäude fortwährend gestützt und reparirt werden muß, so daß uns der Bau zuletzt weit mehr kostet, als wenn wir auf einem soliden Fundamente gebaut hätten.

Nimm und trinke.

Ein Schiff segelte einst im südatlantischen Meere, als plötzlich der Ausgucker ein anderes Schiff in der Entfernung bemerkte, welches die Nothsignale zeigte. Der Capitän änderte seinen Curs und steuerte auf das Schiff zu. Als er in Hörweite gekommen war, rief er die Schiffsmannschaft an und fragte, in welcher Verlegenheit oder Gefahr sie wären.

„Wir sterben vor Mangel an Wasser," war die Antwort.

„Holt es euch selbst aus der See," antwortete der Capitän, „ihr seid an der Mündung des Amazonenstromes."

In der Meinung, sie seien auf der Höhe des salzigen Weltmeeres, hatten diese Schiffsleute große Frucht und Leiden ertragen, die ihnen der brennende Durst bereitete — und nun war hundert Meilen in der Runde frisches, süßes Wasser! Sie durften nur schöpfen und trinken.

Wie viel leidet der unglückliche Reisende auf dem Meere des Lebens, da die salzigen Wasser des weltlichen Vergnügens seinen Durst nicht löschen können, wenn er nicht weiß, daß rings her die süßen Wasser des ewigen Lebens liegen mit ihrer Fülle, ganz frei für Alle. Christus sagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm. Und wer es höret, der spreche: Komm. Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst."

Diese Wasser des ewigen Lebens sind alle rings um dich. Schöpfe für dich selbst und trinke, und du wirst nie wieder dürsten.

Familienleben in China.

Von Missionar G. L. Mason zu Scharbing.

In China gilt die Familie als das Höchste. Es besteht hier noch wesentlich das patriarchalische System. Der Einzelne ist von geringer Bedeutung. Die Familie ist die Einzahl der Gesellschaft. Die Bevölkerung wird nach Familien gezählt. Da sie eigentlich ohne Gott sind, erblicken die Chinesen in den Familienbeziehungen die Wurzel aller sittlichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen. Gute Regierung ergiebt sich aus gehöriger Familienordnung. Es ist eine alltägliche Redensart, Ehebrecherei sei das größte Laster und kindliche Pietät die größte Tugend. Da die Familie Quelle jegliches Guten ist, so ist das, wodurch sie erhoben und verewigt wird — nämlich Verehrung der Eltern — China's Religion. Ahnenverehrung ist der beliebteste und lebenskräftigste Aberglaube bei ihnen, weil er eine Verehrung des edelsten Naturtriebes ist. In Wahrheit ist aber kein ideales Familienleben vorhanden. Die Chinesen besitzen nicht mehr Kindesliebe als andere Völker; aber hier ist ein prächtiger Versuch gemacht worden, die Familienbeziehungen zu vervollkommnen und Vorfahren zu vergöttern. Hier ist eine Religion des Menschenthums, die ungestörten Besitz eines großen Feldes und Jahrtausende zu ihrer Bethätigung hatte. Das sich ergebende häusliche Leben ist weit von vollkommen. Es ist darin viel Gutes, viel Mangelhaftes und einiges Grundschlechte.

Da die Verheirathung nur durch die Eltern und Zwischenträger veranstaltet wird, so besteht wenig Liebe zwischen Mann und Frau. Es besteht oft gegenseitige Achtung, seltener innige Liebe. Ehescheidungen kommen selten vor. Was gewöhnlich chinesische Vielweiberei genannt wird, ist eigentlich Concubinat, denn es kann ein Mann gesetzlich nur ein Weib haben. Von des Mannes Pflichten ist wenig die Rede. Es ist Pflicht der Frau, zu gehorchen, nicht nur ihrem Mann, sondern auch der Mutter ihres Mannes. „Die Frau mehr als die Mutter zu lieben ist unkindlich," und: „Wer seine Eltern ehrt, wird seine Frau und Kinder minder ehren," sind Volksreden.

Es ist Aller Pflicht, früh zu heirathen und viele Kinder groß zu ziehen. Söhne werden vorgezogen, weil nur die Söhne die Verehrungsübungen der Vorfahren leisten und so den Eltern ein behagliches Dasein in der Geisterwelt sichern können. „Möge er sohnlos sterben!" ist eine oft gehörte Verwünschung. Söhne müssen womöglich, auch wenn sie erwachsen sind, bei dem Vater wohnen bleiben. Sich zu zerstreuen ist unkindlich. Man kann oft vier bis fünf Söhne mit ihren Frauen unter ein und demselben elterlichen Dach wohnend finden. Wird dadurch das Wachsthum von Selbstständigkeit gehemmt, und bleiben dadurch die Chinesen „ein Volk von großen unmündigen Kindern", so wird dadurch aber jedenfalls auch Geduld, Rücksichtnahme und gegenseitige Hilfsbereitschaft gefördert.

Es besteht in China Familien-Regiment, und „dasselbe wird nicht von den Kindern verwaltet," wie an manchen Orten. Ich sah einen jungen Mann an Händen und Füßen gebunden, den man auf Befehl seiner Mutter in den Fluß zu werfen im Begriff war. Da er unfolgsam und unnütz war, würde die Obrigkeit seine Ertränkung durch die Mutter gutgeheißen haben. In jedem Haus ist der Stock ein wichtiger Gegenstand. Ein chinesisches Sprüchwort sagt: „Wer seinem Sohne wohl will, schont nicht den Stock." Die Zunge ist jedoch die beliebteste Waffe. Mütter schelten ihre Kinder auf ganz unsinnige Weise und belegen sie mit den häßlichsten Titeln. Die Kinder sind zähe, daran gewöhnt und übersehen's, wahren sich sogar noch etwas Achtung und einen bedeutenden Grad von Furcht vor ihren Eltern. Aber solche kindliche und zartfühlende Liebe, wie man sie im Allgemeinen in christlichen Familien findet, sieht man wahrlich höchst selten in China. Es ist viel die Rede von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern, sehr wenig aber über Elternpflichten. Ihre Hauptsorge scheint die Verlobung ihrer Kinder zu sein.

Das chinesische Familienleben kann nicht eher gehoben werden, bis das Evangelium geziemende Würdigung des Weibes gelehrt hat. Töchter werden verachtet. Kindermord ist jedoch außer einigen Localitäten nicht allgemein. Die Ausbreitung des Christenthums hat jedenfalls das Uebel beschränkt. Zudem können Töchter einen Geldwerth haben, wie das gegenwärtig zu Ningpo der Fall ist, wo aus irgend welchem Grunde der Preis von Frauen hoch ist. Fragt man einen Mann, wieviele Kinder er habe, so nennt er höchst wahrscheinlich nur die Zahl seiner Söhne, und nimmt auf seine Töchter gar keinen Bezug. Sie haben hier eine Redensart, die lautet: „Ein dummer Sohn ist besser, als eine kluge Tochter." Nicht ein Mädchen unter fünftausend kann lesen. Somit ist die zur Arbeit zwingende Armuth ein großer Segen. Obschon eine Mutter die Arbeit auf die Töchter und Schwiegertöchter vertheilt, muß doch in reichen Familien viele freie Zeit und viele Langweile sein, trotz der Stunden, die auf Toilette und Kartenspiel verwandt werden. Spazierengehen ist eine Erholung, welche durch Landessitte verboten und durch die verbundenen Füße unmöglich gemacht ist.

Außer unter den wenigen Reichen ist das Familienleben wenig privater Natur. Eines Mannes Haus ist nicht seine Burg. Alle Nachbarn kennen genau all' seine häuslichen Verhältnisse. Besucht man eine Familie, so setzt sich der Hausvater hin und bietet einem eine Pfeife an; die Frau eilt in eine hintere Stube, um Thee zu kochen, die Töchter blicken einen verstohlen durch die Thürspalte aus der Schlafstube an; die Nachbarn aber, Große und Kleine, drängen sich ohne Weiteres herein, neugierig, zu wissen was man will.

Die Einheitlichkeit, welche das Familienleben kennzeichnet, zieht sich durch die ganze Bevölkerung. Was die Einzelnen in der Familie sind, das sind die Familien im Stamm und die Stämme in dem Gemeinwesen. Alle sind auf's Engste mit einander verbunden; nicht durch Liebe, sondern durch Eigennutz und versteinerte Sitte. Daher erschüttert und beleidigt es eine große Menge, wenn ein Mann die Ahnenverehrung verwirft und statt dessen Christum verehrt. Die Wiedergeburt China's hat bei Einzelnen angefangen; in der kommenden Zeit des Segens wird es auch noch eine Arbeit an Einzelnen sein; hoffen wir jedoch, daß die Einzelnen große Schaaren werden, um gemeinsam das Werk des Herrn zu treiben und allem Volk das Heil in Christo nahe zu legen!

Ein deutscher Soldat in Rußland

schreibt an den „Friedensboten“ in Saratow unter Anderm:

Du kannst dir denken, wie schwer es mir, der ich nur selten über die heimathlichen Fluren hinausgekommen war, wurde, als ich aus dem Kreise meiner Lieben scheiden, das traute Elternhaus und das liebe Heimathsdorf verlassen mußte, und als ich nun in eine Thätigkeit hineingezwungen wurde, die mir durchaus fremd und ungewohnt war. Ich will dir nichts davon erzählen, wie schwer es ist, sich nun an eine andere, ungewohnte Kost, an andere, oft recht schwere Uebungen und Exercitien gewöhnen zu müssen, wie man bei diesem Exercieren oft stundenlang fast ohne Unterbrechung im Trabe laufen muß, wie man in den engen Casernen oft mit der ungemüthlichsten Gesellschaft zusammen wohnen muß, wie man gar Vieles hören und sehen muß, was ein reines Gemüth verletzt, von alledem will ich nicht sprechen, aber auf eins möchte ich deine Aufmerksamkeit lenken, daß es jetzt bei uns nicht mehr geht, ohne daß man die russische Sprache versteht.

Sobald der Soldatenrock angezogen ist, da verstummen die lieben, süßen Laute der Muttersprache und du hörst nun kein deutsches Wort mehr. Du sollst und mußt nun mit einem Male Alles, was dir russisch gesagt wird, verstehen. Da ist einem gleichsam zu Muthe, als ob man über Nacht in eine neue, fremde Welt versetzt worden wäre. Du sollst nun exerciren und der Unterofficier commandirt: „Rechts um!“ aber du verstehst ja das Russische noch nicht und anstatt rechts um machst du links um, oder bleibst wohl gar auf Deinem Platze stehen. Dann wird commandirt: „Den rechten Fuß ausstrecken!“ und bei dir geht's abermals verkehrt. Dann, während die ganze Rotte im besten Trabe ist, wird auf einmal commandirt: „Langsam marschiren!“ aber du hast das Commando nicht verstanden und siehe, du bist ein Paar hundert Schritte vor der ganzen Rotte voraus, da hast du dann nicht allein den Spott der Kameraden, sondern auch den Zorn des Unterofficiers zu fürchten, der uns gemeine Soldaten nicht mit Sammt-Handschuhen anfaßt, sondern da giebt es gar manchen Stoß und Puff, und endlich, da das Russisch-Verstehen nicht so schnell kommt, wie der Unterofficier es erwartet, so meint er am Ende gar, es sei nur Trotz und Eigensinn, als ob du die Befehle nicht ausführen wollest. Natürlich kann in der strammen Zucht des Soldaten Trotz und Eigensinn nicht geduldet werden, und so folgt abermals Verweis und Strafe aufeinander. Da fließt gar manche stille Thräne über die von der Sonne gebräunten Wangen, denn dein armer Bruder hat den besten Willen, Alles zu thun und gut zu machen, wie es ihm befohlen wird — aber er kann nicht, weil er die Sprache nicht versteht. Wenn es mir auch persönlich nicht so schlecht ergangen ist, so habe ich doch oft mit großem Weh im Herzen gesehen, wie meine armen Brüder gar sehr drangsalirt worden sind, und nur deshalb, weil sie nicht verstanden, was ihnen befohlen wurde.

Die beiden Blinden.

Es waren einmal in Rom zwei Blinde. Der eine derselben rief täglich in den Straßen der Stadt: „Dem ist geholfen, dem Gott hilft“, der andere dagegen rief: „Dem ist geholfen, dem der Kaiser hilft.“ — Da sie dieses täglich thaten und der Kaiser es oft hörte, so ließ er ein Brod backen und es mit vielen Goldstücken füllen. Dieses mit Gold gefüllte Brod ließ er dem einen Blinden geben, der sich auf des Kaisers Hilfe berief. Da er das schwere Gewicht des Brodes fühlte, so verkaufte er es dem andern Blinden, als er ihm begegnete. Der Blinde, der das Brod gekauft hatte, trug es nach Hause, und da er es gebrochen hatte und das Geld darin fand, dankte er Gott und hörte von nun an auf zu betteln. Da aber der andere immer noch in der Stadt bettelte, so rief ihn der Kaiser zu sich und fragte ihn: „Was hast du mit dem Brode gemacht, das ich dir gestern habe geben lassen?“ Er antwortete: „Ich habe es an meinen Freund verkauft, weil es mir teigig zu sein schien.“ Der Kaiser aber sagte: „In der That, wem Gott hilft, dem ist geholfen“, und trieb den Blinden von sich.

Marktbericht.

15. Januar 1886.

Chicago.

Sommerweizen, No. 2, 81¾c; Korn, No. 2, 36⅝c; Hafer, No. 2, 28½c; Roggen, No. 2, 57½ — 58c; Kleie, $10.50—11.25 per Tonne. — Viehmarkt: Stiere, $3.40 — 5.80; Kühe, $1.70 — 4.25; Schlachtkälber, $3.60 — 6.75; Milchkühe, $20.00 — 50.00 per Kopf; Schweine, schwere, $3.55—4.20; leichte, $2.60 — 3.90; Schafe, $2.25 — 4.60; Lämmer, $5.25—5.75. — Butter: Creamery, 20—32c; Dairy, 10—23c. — Eier: 17 — 20c. — Geflügel: Hühner, geschlachtete, 7 — 9c; Truthühner, 8½—9½c; Enten, 8 - 9c; Gänse, 8—9c. — Federn: von lebenden Gänsen, 48—50c; von Enten, 25 - 30c; von Hühnern, trocken gerupft, 4—5c. — Kartoffeln: 47—60c per Bu. — Heu: Timothy No. 1, $10.50—11.00; No. 2, $10.00—10.50.

Milwaukee.

Weizen, No. 3, 77 - 78c; No. 4 66c; Korn, 34 — 37c; Hafer, 33 — 34c; Roggen, 59c; Gerste, 43—50c. — Viehmarkt: Stiere, $3.25—5.00; Kühe, $1.50—3.25; Kälber, $4.00—6.00; Milchkühe, $20.00—35.00; Schweine, $3.50—3.90; Schafe, $2.25—3.75. — Butter: Creamery, 21—28c; Dairy, 12—17c. — Eier: 19—20c. — Kartoffeln: 45—65c. — Samen: Klee, $5.25—5.75; Timothy, $1.60 — 1.70; Flachs, $1.12. — Wolle: gewaschene, 24—32c; ungewaschene, 19—26c.

Kansas City.

Weizen, No. 2, roth, 70c; Korn, 27¼c; Hafer, 26c. — Viehmarkt: Stiere, $4.10—5.20; Kühe, $2.00—3.40; Schweine, $3.60—4.10; Schafe, $1.50—3.15.

